

nisfeiern/Ritualen herausgegriffen, in denen das Leben der Verstorbenen gewürdigt wird. Hervorgehoben werden sollen auch die ermutigenden Ausführungen über die pastorale Praxis im säkularisierten Frankreich (vgl. 252–276), wo nach einem langjährigen Evangelisierungsprozess die ehrenamtliche Trauerbegleitung zur Regel geworden ist. Dass die Liturgie notwendigerweise in die umfassende Sorge der Gemeinde um ihre Toten und Trauernden eingebunden sein muss, streicht auch der resümierende vierte Abschnitt (297–319) heraus: Dieser diakonale Dienst müsse (wieder) zum Selbstverständnis jeder christlichen Gemeinde werden. Nur auf dieser Basis kann Kirche auch Fernstehenden in Gebet und Liturgie das letzte Geleit geben. Das Resümee bündelt außerdem die Herausforderungen für künftige amtliche Ordnungen (wie sie für die katholischen Bistümer des deutschen Sprachraums zur Zeit durch Überarbeitung des seit 1973 geltenden Ritualefaszikels vorbereitet wird). Eine thematisch geordnete Literaturübersicht (322–343) samt ausgewählten einschlägigen Internet-Adressen bietet eine wertvolle Hilfe für die Weiterbeschäftigung in Wissenschaft und pastoraler Praxis.

Auch wenn die gesammelten Beiträge mitunter in Spannung zueinander stehen und keinen einfachen und eindeutigen Lösungsweg bieten können, empfiehlt sich die Lektüre nicht nur für die wissenschaftliche Auseinandersetzung. Viele theologisch und praktisch wichtige Hinweise machen den Band zu einer anregenden Quelle für alle in der (Begräbnis-) Pastoral Tätigen. Es ist zu hoffen, dass ihnen bald auch schon die Umsetzung vieler Erkenntnisse in einem neuen Rituale an die Hand gegeben werden kann.

Linz

Christoph Freilinger

PHILOSOPHIE

■ GUITTON JEAN, *Mein jüngstes Gericht*. Der Philosoph und der Tod. Styria, Graz u.a. 2001. (263). Kart.

Szene 1: Jean Guittton, der große Philosoph, stirbt. An seinem Sterbebett stellen sich Gäste ein: Luzifer, Blaise Pascal, Henri Bergson und Paul VI. Mit ihnen diskutiert Guittton die Fragen nach Religion im Allgemeinen, nach einer Wahrheit des Christentums wie dem Spezifikum des Katholizismus. Szene 2: Für einige Augenblicke befindet sich Guittton mit El Greco in Toledo, kommentiert dann auf der Empore des Invalidendomes in Paris sein eigenes Begräbnis und parliert mit seinem Nachfolger in der Academie Francaise. Mit de Gaulle spricht Jean Guittton über das Problem des Bösen, er belauscht Ge-

sprache von Trauergästen über seine Person, diskutiert dann mit Sokrates über philosophische Fragen, befragt Maurice Blondel über die Unsterblichkeit der Seele und tauscht sich mit Dante über Liebe und Poesie aus. Szene 3: Im himmlischen Gerichtssaal. Hauptakteure des Prozesses sind so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Sankt Peter, Theresia von Lisieux und Francois Mitterand. Sie befragen Guittton und werben für ihn, der nach der Liebe gerichtet werden soll.

So wird im Laufe der Erzählung die Leserin, der Leser auf recht lebendige Weise in viele Themenkreise hineingeführt und nimmt teil an Guitttons Ringen wie an seinen Selbstgefälligkeiten, an seinen tiefen Zweifeln wie seinem augenzwinkernden Kommentieren verschiedener Gegebenheiten. Dem spannenden, humorvollen wie nachdenklich-kritischen Erzählstil des 1998 verstorbenen Schriftstellers und Philosophen kann man sich wohl kaum entziehen, und so sei das Büchlein besonders jenen empfohlen, die wie Guittton Fragen des Lebens und Glaubens in ehrlichem Ringen und mit einer begrüßenswerten Portion Humor auf den Grund gehen wollen.

Bad Hall

Maria Obereder

THEOLOGIE

■ AIGNER MARIA ELISABETH, *Dient Gott der Wissenschaft?* Praktisch-theologische Perspektiven zur diakonischen Dimension von Theologie. (Tübinger Perspektiven zur Pastoraltheologie und Religionspädagogik, Bd. 12) LIT-Verlag, Münster 2002. (272) € 13,90 (D).

Die hier vorliegende Dissertation stellt den Versuch dar, im theologisch-wissenschaftlichen Kontext die Frage nach Gott zu stellen, und das gerade in Bezug auf Theologische Fakultäten und deren wissenschaftliches Personal. Die Verfasserin Maria Elisabeth Aigner ist Vertragsassistentin am Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Graz.

Im ersten Kapitel (23–78) geht die Autorin von der Rolle und Funktion der Theologischen Fakultäten an staatlichen Universitäten aus. Nach einem kurzen Problemaufriss erläutert sie die Aufgaben der wissenschaftlichen Theologie, die der Staat – zumindest in formaler und rechtlicher Hinsicht – an sie stellt. Neben den allgemeinen Zielen streicht Aigner die kulturelle Bedeutung und das kritische Potenzial der Fakultäten heraus. Im nächsten Schritt geht sie auf die spannungsreiche und konfliktträchtige Beziehung zwischen Kirche und Theologie ein, speziell auch auf die Rolle des bischöflichen Lehramtes. So gewinnt die Theologie beispielsweise durch das

II. Vatikanum wieder an Eigenständigkeit, andererseits wird im Weltkatechismus „erneut auf die Hilfestellung der Theologie und nicht auf deren Eigenständigkeit verwiesen“ (61). Aigner betont den Stellenwert der Kirche als primären Ort und Kontext der Theologie, wobei sie dabei den weltbezogenen und befreienden Charakter der Theologie herausstreicht. Abgeschlossen wird dieses Kapitel durch den Verweis auf die interdisziplinäre Bezogenheit und Kontextualität von Theologie hin zu anderen Wissenschaftsbereichen und durch das Herausstreichen ihrer spezifischen Rolle(n), die da wären: die Leistung der „Integration trotz Differenzierung“ (75), die Frage nach der Wahrheit und der Wirklichkeit und der auch selbstkritisch gemeinte Hinweis, dass „es weder eine voraussetzungslose noch eine letztbegründete Wissenschaft gibt“ (77).

Im zweiten Kapitel (79–133) geht Aigner auf den Betrieb des Forschens und Lehrens konkret und praxisnahe ein. Die Bedeutung von Wissenschaftstheorie und Kontextualität wird in einem ersten Schritt knapp und präzise in Bezug auf Forschung dargelegt. Des Weiteren streicht sie die Wichtigkeit von Subjekthaftigkeit und Didaktik bei Lehr- und Lernprozessen im theologischen Kontext heraus. „Methoden und didaktische Anwendungen müssen beim Theologietreiben eng mit den Inhalten verbunden sein“ (124). Im nächsten Schritt betont Aigner im Besonderen den strukturellen und organisatorischen Rahmen des Theologietreibens, da dieser meist übersehen wird. Die Beziehungs- und Bedingungsstrukturen sind auf individueller, sozialer und institutioneller Ebene oft ambivalent, unklar und meist nicht frauenfördernd. Die Autorin plädiert zum einen für den Mut zu Veränderungen in struktureller und institutioneller Hinsicht und zum anderen für „alternative Werte, Arbeitsweisen und Lebensformen innerhalb der akademisch-wissenschaftlichen Arbeitswelt“ (133).

Das dritte Kapitel (135–178) handelt vom bleibenden Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Praxis. Die Autorin geht bei ihrer Darlegung vom Selbstverständnis der Praktischen Theologie im historischen Kontext aus – beginnend mit dem 18. Jh. und endend mit aktuellen wissenschaftstheoretischen Entwürfen. Im nächsten Schritt legt sie die Spur der Entwicklung von der sogenannten Anwendungswissenschaft hin zur Reflexion menschlicher Erfahrung und Praxis. „Der Blick auf die Erfahrung zu lenken, bedeutet für die Praktische Theologie, dass sie diakonisch wird, weil es ihr radikal um die Menschen und ihr menschenwürdiges Dasein geht.“ (154). Der Blick auf die Menschen wird mittels Empirie durch den gesellschaftlichen und biographischen Kontext erweitert. Zudem gibt es in der Praktischen Theo-

logie die Tendenz, dass sie „sich selbst kontextualisiert“ (166). Abschließend geht die Autorin exemplarisch und vertiefend auf die Pastoralpsychologie ein, die sie „als Teilgebiet und Grunddimension der Praktischen Theologie“ (ebd.) sieht. Sie versteht diese insofern als Grunddimension, als die Pastoralpsychologie den Menschen in seiner ganzen Dimension sieht und die ‚Erfahrung‘ jene Chiffre ist, die die Kluft zwischen Theorie und Praxis überwinden kann.

Im vierten Kapitel (179–210) stellt sich Aigner der Frage, ob „die gegenwärtige Situation wissenschaftlicher Theologie als Zeichen der Zeit“ (179) begriffen werden kann. Sie bejaht diese Frage, indem sie die Praxisrelevanz der Theologie und deren diakonischen Gehalt herausstreicht und auf den prophetischen Charakter sowie auf „das unermüdliche Anstiften zum gemeinsamen ‚Bauen von Windmühlen‘“ (210) hinweist. Diese Form einer kritischen, prophetischen und lebensdienlichen Theologie hat laut Aigner gerade auch an einer theologischen Fakultät ihren Ort.

Im letzten Kapitel (211–249) entfaltet die Autorin eine „diakonisch orientierte wissenschaftliche Theologie“ (211). Die Selbstkontextualisierung ist für sie grundlegend und konstitutiv, in der sich die Theologie selber in den Dienst nimmt und ihren eigenen Kontext benennt und reflektiert. Des weiteren bezieht sich diese Art des Theologietreibens auf andere kontextuelle Theologien, auf deren diakonische Dimension und ihren Transzendenzbezug. Den entsprechenden Vollzug einer diakonisch orientierten Wissenschaft sieht die Autorin in der „Praxis des Weiter-Gehens und Tiefer-Grabens“ (232) verwirklicht. Sie komponiert ihren Entwurf rund um die Trias von Diakonie – Erfahrung – Kontextualität, wobei das strukturleitende Prinzip die diakonische Haltung und Handlung ist. „Theologie wird dann diakonisch orientierte Wissenschaft und gesellschaftlich relevant, wenn sie Spuren dieses Liebesdienstes in sich trägt“ (249).

Diese Arbeit ist eine gründliche und fundierte Annäherung an eine künftige Gestalt von Theologie, die in ihrem Selbstvollzug und Selbstverständnis sowohl nach innen als auch nach außen diakonisch ausgerichtet ist. Die Autorin schreibt in einem verständlichen und gut nachvollziehbaren Stil. Es verlässt sie aber leider gerade an jenen Punkten der Mut zu ausführlicherer und pointierterer Darstellung, an denen es spannend und interessant wird (der Umgang mit Wissen und Macht; strukturelle Ungerechtigkeit in der Organisation „Theologische Fakultät“, Frauenfrage...). Abgesehen von diesen kleinen Einschränkungen ist es ein lesenswertes Buch für alle wissenschaftlich und theologisch Interessierten.

Lina

Helmut Eder